

Friedhöfe als Wallfahrtsstätte. Orte kollektiver Nostalgie¹

SNEŽANA STANKOVIĆ (Berlin)

Identität ist ein Kampfbegriff des Alltags: Das Geschlecht wird praktiziert, deutlicher geschaffen, genauso wie die Geschichte, von unten – durch private Erinnerungen, und von oben – durch das offizielle Gedächtnis. Man mag annehmen, dass kein lehrbares Wissen, sondern nur eine spürbare Erfahrung davon möglich ist.

Wie sieht heute die Wirklichkeit der Banater Deutschen aus, sowohl jener wenigen, die noch in Serbien leben, als auch der jetzt in Deutschland lebenden Aussiedler mit ihren Nachkommen. Wovon zeugen ihre regelmäßigen Treffen mit jenen Wenigen, die in Serbien blieben, ihre Gedenkfeierlichkeiten und nostalgischen Hinwendungen der Geschichte in der alten Heimat? Welche Art von Beziehung haben sie zu ihrer eigenen Identität heute gegenüber einer früheren?

Möge man einen Aspekt der Realität der Donauschwaben betrachten, so drängen sich die zuvor gestellten Fragen auf.

Obwohl sich die Lage der Donau-Deutschen nach dem Niedergang des Kommunismus in Jugoslawien änderte, handelt es sich immer noch um einen Liminalitätszustand, in dem sie sich befinden. In ihren beiden Umfeldern stellen die Heimatverbliebenen und die Ausgesiedelten immer noch eine Art Fremdheit dar. Mit den Worten einer Interviewpartnerin gesprochen, sind sie „allgegenwärtig Ausländer“. Ihre fluide(n) Identität(en) lassen sich anhand ihrer Friedhöfe in der Vojvodina, im nördlichen Teil Serbiens verfolgen, die in den letzten 10–12 Jahren zu jährlichen Sammelstätten wurden. Sie fungieren als steingewordene Schriftquellen und zugleich als Handlungsräume, die von einer Diskontinuität der Wirklichkeit (KOSELLECK 2013) zeugen. Das bedeutet, dass ein Lebensraum nicht immer „dauern“ kann und die Identitäten (durch bestimmte Umstände) zerfallen. Doch versucht man eine Dauer/Kontinuität neu zu schaffen.

Die Geschichte der Donauschwaben ‚intensiviert‘ sich stark in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges, nachdem die Staaten und die dort lebende Bevölkerungen massiven Umgestaltungen unterzogen wurden. Ausgehend von der dem damaligen deutschen Reich und Volk zugeschriebenen Kollektivschuld änderte sich die Lage aller deutschen Volkszugehörigen in den osteuropäischen Ländern dramatisch. Die Mehrheit wurde der Zwangsarbeit, Zwangsaussiedlung (deutlicher: Vertreibung) unterworfen oder zur Flucht gezwungen. Während die Aussiedler/Vertriebenen ein Leben in neuer Umgebung begannen, mussten die Verbliebenen bestimmte Anpassungsstrategien übernehmen. Dies vollzog sich vor allem im erzwungenen Verzicht auf die deutsche Muttersprache. Sie mussten sich in der sie umgebenden Mehrheit in Jugoslawien ‚unsichtbar‘ machen. Die mit Bäumen und Sträuchern überwucherten Gräberruinen in südbanater Orten wie z.B. Mramorak, Banatski Brestovac, Bela Crkva wurden im Laufe der Jahrzehnte zu leeren Feldern, gleichsam Wüsten. Und

1 Ich bedanke mich sehr herzlich bei Frau Manuela Hellermann und Herrn Aleksandar Ostojić für das Lektorat, die wertvollen Hinweise und die freundliche Unterstützung.

falls immer noch manche Gräber auffindbar sind, fehlen deren Platten oder sind die Namen, Inschriften und weitere Spezifika kaum noch zu entziffern. So kommt zum Vorschein, dass die deutsche Minderheit (aber nicht nur diese) während der Epoche von „Titos [sogenanntem] nationalen Pluralismus [unter der Parole] *Brüderschaft und Einheit* [*bratstvo i jedinstvo*]“ durch „Zwangsassimilation und Leugnung von ethnischer Differenz“ (Voss 2006) zu überleben versuchen musste.

Dieser Punkt lässt sich mit dem folgenden Beispiel verdeutlichen. Auf den vorliegenden Fotos von dem Friedhof der Stadt Kovin in der Vojvodina, auf dem sich deutsche Gräber finden lassen, befinden sich Spuren, die auf das dortige Leben der Minderheit hinweisen.



Beim ersten Grabschriftbild fällt der Blick auf den deutschen Namen *Lemlajn Rudolf*, der nach den serbischen Regeln phonetischer Orthographie geschrieben wurde. Es ist eine Besonderheit der serbischen Schriftsprache nach den Reformen des Spracherneuerers Vuk Karadžić im 19. Jahrhundert, dass man die ursprüngliche Form

ausländischer Namen modifiziert, um die exakte buchstäbliche Widerspiegelung für jedes Phonem zu erreichen. Hier drängt sich die Frage auf, ob es sich nur um eine kontextlose Transkription oder doch um eine mögliche Strategie der nachträglichen kulturellen Serbisierung handelt. Auf dem zweiten Foto steht wieder ein ausländischer Name: *Јохан Вунч*, mit dem Zusatz *Чех*; man kann rätseln, ob eine deutsche Identität nachträglich als „tschechisch“ gleichsam verharmlost werden sollte oder – genauso symptomatisch – ein Mensch tschechischer Abkunft, dessen Familienname aber „deutsch“ klingt, hier seine Identität von jeglichem Deutschtum abgrenzen zu müssen glaubte. Die Schreibweise auf dem Grabstein zeigt nicht nur eine phonologische, sondern auch eine alphabetische Umwandlung: statt der „nichtserbischen“ lateinischen wurde die kyrillische Schrift benutzt, gleichsam als doppelte Verleugnung der möglicherweise deutschen Identität des Toten. Es scheint, dass diese visuelle Ebene auf Erfahrungen aus dem Lebensraum der deutschen Minderheit verweisen.

Der gesellschaftlich-politische Umbruch im Jahr 2000 bewirkte zugleich einen Wechsel in den Identitätsstrategien der deutschen Minderheit: Es war wieder eher möglich, die ethnische Identität offen zu artikulieren. In diesem Geiste wurde in demselben Jahr der deutsche Friedhof in Rudolfsgrad (Knićanin), am Ort eines ehemaligen deutschen Sammellagers, rekonstruiert. Zwei Jahre später kam eine der ersten Besucherwellen von ausgesiedelten Donauschwaben in die Vojvodina zurück, da sie, so ein Zeitungsbericht, „der Heimat ewig verpflichtet“² seien. Solche Reisen der deutsch-serbischen Diaspora in die alte Heimat wurden mittlerweile zu symbolträchtigen Handlungen, welche sich durch eine charakteristische Topologie auszeichnen. Z.B. gab es eine Gruppenreise von Passau nach Kač in der Bačka, von der die Deutsche Welle 2004 unter der Überschrift „Schiffsreise in die eigene Vergangenheit – Sechzig Jahre nach ihrer Flucht besuchen Deutsche aus Ex-Jugoslawien ihre alte Heimat“ berichtete. Ihr Motto lautete: „Wir wollen altes Unrecht nicht mit neuem Unrecht vergelten“.

In den Orten des südbanater Gebiets, in den Dörfern Bavanište und Mramorak sowie in der Stadt Kovin, sind gleichartige Reisegruppen anzutreffen. All deren Programmabläufe werden durch drei Fixpunkte geregelt: Kirchen, Friedhöfe, Elternhäuser. Trotz des Hochwassers in Serbien im Mai 2014 fand das regelmäßige jährliche Treffen der Donauschwaben in Mramorak statt. Aufgrund des Ausnahmezustandes und des dadurch verkürzten Aufenthaltes wurden nur die wichtigsten Orte gewählt: die Friedhöfe in Kovin, in Mramorak und in Bavanište.

Friedhöfe stehen im Mittelpunkt aller Heimatreisen. Ihre Anziehungskraft hat nicht nur mit dem Ahnenkult zu tun, sondern mit dem Glauben an eine Schutzfunktion, die „heilige und religiöse Objekte“ besitzen (ESSER 2001: 97). Das Wesentliche bei klassischen Wallfahrtsorten, wie z.B. das katholische Medugorje oder das orthodoxe Ostrog, liegt in der Wirksamkeit eines göttlichen Heilungswunders, welches aber eine tiefgehende Beachtung von Verhaltensregeln erfordert. Im Christentum und im Islam spielten Friedhöfe seit jeher eine wichtige Rolle als Pilgerorte, an denen Verehrung von Heiligen und Märtyrern praktiziert wurde.

2 <http://www.mramorak.de/rudolfsgrad/rudolf-kreuz.htm/> (letzter Zugriff: 25.9.2014).

Wie der englische Historiker Jay Winter formuliert (WINTER 2014), ist die moderne Denkmalkultur eine Hinterlassenschaft des Ersten Weltkrieges. Da viele Gefallene verschollen waren, ergab sich eine nicht abschließbare Trauerarbeit der Familien. Aufgrund dessen begann eine Entwicklung der Gedächtniskultur in der Form von Gedächtnisorten, wie Korfu oder Soldatenfriedhöfe an der Westfront sind, mit denen die Nationen einen sakralen Raum mit den Namen der Gefallenen schafften. Wie nie zuvor prägen Denkmalorte weltweit die Gegenwart, als Ordnungsstrukturen, die, wie De Certeau postuliert, die Elemente des Raumes in geordnete Koexistenzbeziehungen überführen (DE CERTEAU 2012: 345).

Es stellt sich nun die Frage: Welches Schicksal haben Gedächtnisorte, wenn man seinen Lebensraum zwangsweise verlässt? Das Verlassen der südosteuropäischen Territorien in der Nachkriegszeit hieß Zerfall der Familien- und Freundeskreise innerhalb der deutschen Minderheiten. Dieser doppelte Verlust, geographisch und emotional aufgeladen, führte zu entsprechenden Folgen, mit den treffenden Worten von Edda Heycken: die Betroffenen waren „geografisch und zeitlich zwischen dem Bild der Person, die sie einmal waren, und der Person, die die Kriegsfolgen aus ihnen gemacht haben, zerrissen“ (HEYCKEN 2014: 85).

Wie zuvor beschrieben, bedeuten die Demokratisierungsprozesse seit 2000 „die Eröffnung europäischer Integrationsperspektiven“ (KRISTEN 2006) mit der zentralen Voraussetzung der Revitalisierung von Minderheitenrechten. So kann die Flucht mental beendet werden, so HEYCKEN (2014: 86), indem die deutschen Aussiedler/Vertriebenen zur Wiederbegegnung mit dem verlassenen Land aufgerufen werden. Die Belgrader Ethnologin Aleksandra Pavićević beschreibt die jährlichen Versammlungen an Friedhöfen und Denkmälern als schützende zeitliche und räumliche Topoi (PAVIĆEVIĆ 2011: 132), die, in Kosellecks Worten, es ermöglichen, „vergangene Ereignisse heraufzuholen und glaubhaft zu machen“ (KOSELLECK 2013: 182). Diese Versammlungsstätten sind wichtige „Mittel gesellschaftlicher Kommunikation“ (ESSER 2001: 79). Ihre nostalgisch aufgeladene Sprache der Sehnsucht nach der verlorenen Heimat verbirgt in sich ein Streben nach Vergangenheitsbewältigung. Die museale „Rehabilitierung des Vorhandenen“ (GRASSKAMP 2009: 1008) ruft also zugleich zu gegenseitigen befreienden „Gesten des Verzeihens“ (SLOTERDIJK 2013: 77) auf.

Natürlich haben die Ausgesiedelten nach 50, 60 oder mehr Jahren nicht mehr vor, ins einst verlassene Land zurückzukehren; gleichwohl bewahren sie in ihren mentalen Karten fixierte Räume (ĆIRKOVIĆ 2012: 91–92). Also bleibt ein privater Raum des Alltags, aber auch ein kollektiver Raum des Gedächtnisses. In „diesem transstaatlichen Raum“ entsteht zwischen alter und neuer Heimat eine Art „long-distance nationalism“ (PICHLER 2010: 202). Er dient der Weitergabe der eigenen Geschichte als Erbschaft (BOYM 2007: 13) und schafft eine Art verbindender Nostalgie-Praxis, welche eine besondere „diasporic intimacy“ (ebd.: 16) gewährleistet.

Doch bleibt die Frage der Tradierung offen. Die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Donauschwaben sterben allmählich aus. Die Verbliebenen befinden sich in einer Pendelbewegung zwischen den Identitäten, was in den Interviewworten eines Donauschwaben zum Ausdruck kommt: „Ja sam ti, što kaže, pravi Mađar, a nisam Mađar, a Nemač, a nisam Nemač, ja sam Srbin./ Ich bin, wie man sagt, ein echter Ungar, aber doch kein Ungar; Deutscher, aber doch kein Deutscher. Ich bin Serbe.“ Der Interviewpartner, der selbst in seiner Kindheit nur Ungarisch und Serbisch lernen

konnte, weiß wenigstens noch, dass er auch eine deutsche Identität hat, selbst ohne deutsche Sprache. Seine Tochter aber, der natürlich auch die deutsche Sprache unbekannt ist, ist gegenüber ihren deutschen Wurzeln indifferent.

Mit dieser Bedrohung durch sprachlichen und kulturellen Zerfall infolge der Assimilationsprozesse setzten sich verschiedene Heimatvereine auseinander, die sich „vertikaler Überlieferung von Generation zu Generation und somit der Pflege genealogischer Symbole“ (MARCINIAK 2001: 159) widmen. Auf diese Art und Weise werden eine kulturelle Dauer und deren „Wertvorstellungen transportiert“ (HASLINGER 2009: 4) und gefestigt.

Übernimmt man ein inverses Prisma im Vergleich zu den Versammlungen in Serbien und schaut auf das Treffen der rumänischen Donauschwaben in Ulm im Juni 2014, liest man die folgende Botschaft: Der Heimattag als

„ein denkwürdiges Ereignis“ soll „darauf verweisen, wie wichtig für jeden einzelnen ist, eine Heimat zu haben und diese bewusst als solche erleben zu dürfen. Gleichzeitig beinhaltet diese Erfahrung auch eine Aufforderung zur Bewahrung dieser Heimat. Das Motto richtet sich ganz bewusst auch an die junge Generation, die schon in Deutschland geboren ist. Sie hat hier ihre Heimat erfahren und bewahrt die Heimat ihrer Eltern und Großeltern als Baustein ihrer Identität“ („Heimat erfahren und Bewahren“, S. 1).

Da Identität wandelbar ist, fragt man sich unvermeidlich, wie die ethnische und sprachliche Landschaft im zukünftigen Serbien aussehen wird. Im Mai 2014 wurde in der Belgrader Zeitung *Večernje novosti* von einem Sprachkonflikt zwischen Serbien und der ungarischen Minderheit berichtet, der daraus entstand, dass die ethnischen Ungarn kein Serbisch gelernt haben und es folglich nicht sprechen können. In diesem Bericht über Serbien als Land der ethnischen Vielfalt heißt es: „Na teritoriji Srbije govori se 15 manjinskih jezika, od kojih deset ima i zvaničnu upotrebu: albanski, bosanski, bugarski, mađarski, romski, rumunski, rusinski, slovački, ukrajinski i hrvatski“ [Auf dem Territorium Serbiens spricht man 15 Minoritätssprachen, von denen zehn einen offiziellen Status haben: Albanisch, Bosnisch, Ungarisch, Romanes, Rumänisch, Ruthenisch, Slowakisch, Ukrainisch und Kroatisch]. Die deutsche Sprache ist unter den zehn natürlich nicht vertreten, wenngleich etwa 2000 bis 3000 Deutsche in Serbien wohnhaft sind.

Geschändete Grabstätten, Denkmäler, Kirchen und Moscheen erscheinen als Projektionsfläche für die Konflikte, so früher im ehemaligen Jugoslawien, noch vor zwei Jahren in Prizren im Kosovo (2013) oder heute in Frankreich.

Multiethnizität scheint auf Dauer konflikthaft, meistens auf einer offiziellen kollektiven Ebene, zu sein. Was das Private angeht, ist es in der Regel anders als das, was durch das Offizielle hervorgebracht wird. Solch ein privater Kontext wird am Beispiel des Dahlemer Waldfriedhofs in Berlin lesbar. Es handelt sich um ein Familiengrab mit mehreren Namen, wo der Nachname *Jürgensova* besonders auffällig hervortritt.

Der deutsche Nachname *Jürgens* übernahm den flektierenden Charakter mehrerer slawischer Sprachen. Spürbar bleibt die Kultur, konserviert in Form einer Strategie des Synkretismus, wie der amerikanische Linguist Alessandro Duranti am Beispiel des mexikanischen Spanisch erhellt (DURANTI 2010: 78). Der Grabstein verweist hier

auf eine kulturelle „Wechselverständigung und auf das Bewusstsein von der Gegenwart des Anderen“ (ebd.: 4).



Anhand der dargestellten Beispiele mag man einen Widerspruch ahnen: zwischen einer gelungenen Wiederherstellung der Tradition und des Heimatbewusstseins und einer höchst fraglichen Zukunft der Einstellungen der nachfolgenden Generationen der Jugoslawiendeutschen. Der kulturelle Wandel ist wesentlich ein intergenerativer Wandel. Ob es gelingen kann, das Identitätsbewusstsein einer fast schon vernichteten kulturellen Minorität zu veralltäglichen, also eben nicht nur in einem jährlichen Erinnerungsritual zu bestätigen, bleibt offen.



Literatur

- BOYM, Svetlana (2007): "Nostalgia and Its Discontents". In: *The Future of Nostalgia*. New York, Basic: 2001. http://www.iasc-culture.org/eNews/2007_10/9.2CBoym.pdf (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- DE CERTEAU, Michel (2012): „Praktiken im Raum“. In: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 343–368.
- DURANTI, Alessandro (1997): *Linguistic Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press. <http://antro-ling.wikispaces.com/file/view/Duranti.Linguistic+Anthropology.pdf> (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- DURANTI, Alessandro (2010): "Husserl, intersubjectivity and anthropology". *Anthropological Theory* Vol. 10, 1. 1–20. SAGE Publications. <http://www.sscnet.ucla.edu/anthro/faculty/duranti/Husserl-Intersubject-AT.pdf> (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- ESSER, Barbara (2001): „Deutsches Kriegerdenkmal oder religiöses Schutzmal? Bedeutungen eines ‚verschwindenen‘ Symbols“. In: Ulrich Mai (Hrsg.): *Heimat und Ethnizität. Über den Umgang mit Fremdheit in Masuren und Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg*. Lüneburg: Nordost-Institut. 77–127.
- FELSCH, Corinna (2013): *Reisen in die Vergangenheit? Bedeutung und Veränderung von Geschichtswahrnehmungen bei Reisen nach Polen (1970–1989/90)*. Unveröffentlichte Dissertation. Marburg.
- GRASSKAMP, Walter (2009): „Die Welt als Museum? Nachruf auf eine Metapher“. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, Jg. 63, Nr. 11. 1003–1012.
- HASLINGER, Peter (Hrsg.) (2009): *Schutzvereine in Ostmitteleuropa*. Marburg: Herder-Institut. „Heimat erfahren und Bewahren“. *Banater Post* vom 15.6.2014, Nr. 11–12, S. 1.
- HEYKEN, Edda (2014): „Das ist ein Traum, der fast zwanzig Jahre dauert“. Über die Suche nach individuellen Erinnerungsformen bosnisch-herzegowinischer Frauen und Männer in Berlin zum Umgang mit den Erfahrungen von Krieg, Flucht und Unsicherheit“. *Südosteuropäische Hefte*, Jg. 3, Nr. 1. https://suedosteuropaeischehefte.files.wordpress.com/2014/08/sh_3_1_heyken.pdf (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- ILIĆ, Marija (2004): „Ideologija nostalgije u etnolingvističkom intervjuu“. *Etnološko-antropološke sveske* 15. 65–75. <http://www.anthroserbia.org/Content/PDF/Articles/72fdb3716b3b4b028cd20eed1cdbeda.pdf> (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- KOSELLECK, Reinhart (2013): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- KRISTEN, Samo (2006): „Das Identitätsmanagement der deutschen Kulturvereine in Slowenien, Slawonien und in der Vojvodina“. *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 16. http://www.inst.at/trans/16Nr/14_4/voss16.htm (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- KULJIĆ, Todor (2010): *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. Bonn: Bpb.
- „Mađari u Vojvodini i jezik“. *Večernje novosti* 12.4.2014. <http://www.novosti.rs/vesti/naslovna/drustvo/aktuelno.290.html:487106-U-Srbiji-zive-i-rade-ali-srpski-ne-govore> (letzter Zugriff 25.9.2014).
- MARCINIAK, Tomasz (2001): „Horizontale und vertikale Aspekte der ukrainischen Kulturtransmission in Masuren“. In: Ulrich Mai (Hrsg.): *Heimat und Ethnizität. Über den Umgang mit Fremdheit in Masuren und Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg*. Lüneburg: Nordost-Institut. 159–175.
- PICHLER, Robert (2010): „Makedonische Albaner im Spannungsfeld von Nationsbildung und islamischer Erneuerung: Alltagsperspektiven aus einem transstaatlichen Mileu“. In: Jordanka Telbizova-Sack, Christian Voß (Hrsg.): *Islam und Muslime in (Südost)Europa im*

- Kontext von Transformation und EU-Erweiterung*. München, Berlin: Verlag Otto Sagner. 195–222.
- SIKIMIĆ, Biljana: "Transborder Ethnic Identity of Banyash Roma in Serbia". *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 16. http://www.inst.at/trans/16Nr/14_4/voss16.htm (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- SLOTEDIJK, Peter (2013): *Zorn und Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Voss, Christian (2006): „Sprachpolitik als Identitätsmanagement bei den slavischesprachigen Balkanmuslimen“. *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 16. http://www.inst.at/trans/16Nr/14_4/voss16.htm (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- WINTER, Jay (2014): *Sites of Memory, Sites of Mourning*. Cambridge University Press.
- Златановић, Сања (2013): „Српска заједница у Гњилану: дискурс носталгије урбане енклаве“. *Гласник Етнографског института САНУ*. Београд: Етнографски институт САНУ. http://www.academia.edu/5606581/Srpska_zajednica_u_Gnjilanu_diskurs_nostalgije_urbane_enklave_Serbian_Community_in_Gnjilane_Nostalgia_Discourse_of_the_Urban_Enclave (letzter Zugriff: 25.9.2014).
- Павићевић, Александра (2011): *Време без смрти*. Београд: Етнографски институт САНУ.
- Сикимић, Биљана (ур.) (2004): *Скривене мањине на Балкану*. Београд: Балканолошки институт САНУ.
- Ђирковић, Светлана (2012): *Стереотип времена у дискурсу расељених лица са Косова и Метохије*. Београд: Балканолошки институт САНУ.

Radiosendung

- „Schiffsreise in die eigene Vergangenheit – Sechzig Jahre nach ihrer Flucht besuchen Deutsche aus Ex-Jugoslawien ihre alte Heimat“. Radiosendung *Deutsche Welle Transtel* (16.11.2004).